

## 5 Arzt im Sozialismus

Im Folgenden sollen Kraatz' Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg, seine Zeit als Direktor der Universitäts-Frauenklinik der Martin-Luther-Universität in Halle, die Zeit als Direktor der Universitäts-Frauenklinik der Humboldt-Universität zu Berlin sowie die Jahre nach Kraatz' Emeritierung bis zu seinem Tod im Juni 1983 beleuchtet werden.

### 5.1 Neuanfang und Gründung der DDR

Am Ende des zweiten Weltkrieges lag die Charité inmitten der Kampflinie um den Reichstag herum. Der Bunker in der Monbijoustraße, der zur Zeit des Krieges als Operationsbunker genutzt wurde, sollte noch am 1.5.1945 geräumt und für die SS als „Verteidigungsbasis“ freigemacht werden. Mehr als die Hälfte der Gebäude der Charité waren zerstört. Neben den Folgen von Bombenangriffen waren aufgrund der Durchhalteparolen weitere Schäden durch die Besetzung und Kämpfe der Wehrmachts- und SS-Verbänden in den letzten Kriegstagen entstanden, als nur einen Tag später die Rote Armee nach Straßenkämpfen mit der SS gegen 20 Uhr das Gelände besetzte.



Abbildung 10: Die Universitäts-Frauenklinik unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg.

Walter Stoeckel beschreibt diese letzten Kriegstage im Bunker in der Monbijoustraße:

„Draußen tobte die Hölle. Es gab keine Disziplin mehr, keine „Kampfmoral“ trotz aller Parolen der noch immer regierenden „Führung“. Das Gefasel von einer „Ersatzarmee“ glaubte nun niemand mehr [...] und dann erlosch das Trommelfeuer. Deprimiert, ausgehungert, abgezehrt, fragten wir uns, ob das Leben noch einen Zweck habe: sechzig Prozent der Klinik waren völlig zerstört.“ [93].

Die Wiederaufnahme des „normalen“ Klinik- und Institutsbetriebes wird durch eine Reihe von Direktoren organisiert, unter ihnen der Chirurg Ferdinand Sauerbruch, der Pathologe Robert Rössle, der Strahlenbiologe Walter Friedrich, der Oto-Rhino-Laryngologe Carl von Eicken, der Psychiater Karl Bonhoeffer, der Medizinhistoriker Paul Diepgen, die Anatomen Stieve und Kopsch und der Gynäkologe Walter Stoeckel [77].

Als im Januar 1946 die Berliner Universität wieder eröffnet wird, verhandelt ein Ausschuss darüber, ob die Charité nach Dahlem in den Westteil der Stadt verlagert werden soll. Doch die Mehrheit will die Charité nicht getrennt von der alten Berliner Universität Unter den Linden sehen. So bleibt die Charité der Universität unter sowjetischer Verwaltung angegliedert; während später im Westen die Freie Universität Berlin gegründet wird [77]. Die Freie Universität Berlin setzt mit ihrem *Wahlspruch* „*Veritas - Iustitia - libertas*“ (Wahrheit - Gerechtigkeit - Freiheit) ein deutliches Zeichen, sich von der Universität im Ostteil der Stadt und deren sozialistischer Ideologie abzugrenzen. Im Jahr 1949 wird schließlich die *Berliner Universität* umbenannt in „*Humboldt-Universität*“, Bezug nehmend auf die humanistischen Werte, verkörpert durch die Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt, die in der Ideologie der DDR eine Grundlage für wissenschaftliches Arbeiten darstellten.

Im Rahmen des Entnazifizierungs-Prozesses kommt der Charité als „Zonenuniversität“ eine besondere Rolle zu. Die Entnazifizierungskommission sieht sich nicht zuständig, die Ärzte der Charité zu entnazifizieren. Ihre Aufgabe sei es, frei praktizierende oder beim Magistrat tätige Ärzte zu entnazifizieren. Erst durch den Befehl des Stadtkommandanten Sokolowskij über die Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone ist es auch Angestellten der „Zonenuniversität“ möglich, entnazifiziert zu werden [113]. Bis dahin ist die Verlockung, in den Westen zu gehen, groß. Kraatz' erpresserische Anmerkung, er würde in den Westen gehen, sollte er nicht entnazifiziert werden (s. o.), unterstreicht dies. Tatsächlich gibt es in seiner Personalakte [113] einen Vermerk, der bestätigt, dass diese Möglichkeit, zumindest zu einem späteren Zeitpunkt, existierte. Am 22.4.1949 trafen Vertreter des Landesgesundheitsamtes Berlin (West), Dr. Salmann, Dr. Mayer und Dr. Sauer mit dem Dekan der Medizinischen Fakultät der Freien Universität, Prof. Freiherr von Kress sowie der Bezirksrat Hausberg des Bezirksamtes Wedding und der Ärztliche Direktor des Rudolf-Virchow-Krankenhauses, Dr. Heim, zu einer Besprechung zusammen, als deren Ergebnis Prof. von Kress erklärte, dass gegen eine Umhabilitierung von Prof. Dr. Kraatz keine Bedenken bestehen, so dass dieser nach seiner eventuellen Berufung an das Virchow-Krankenhaus seine Dozententätigkeit an der Freien Universität aufnehmen könnte [113]. Eine Durchschrift dieses Besprechungsergebnisses geht am 27.4.1949 Prof. Kraatz an der Universitäts-Frauenklinik der Humboldt-Universität zu. Als Zeitpunkt der Vakanz wird, da das Semester bereits begonnen hat, der 1.10.1949 vorgeschlagen [113].

In Jubiläumsschrift „*Charité 1710-1985*“ anlässlich der 275-jährigen Geschichte der Klinik heißt es später:

„Bis 1961 spielten politische Diversion, Diffamierung, Sabotage und Abwerbung von Ärzten und Pflegepersonal von West-Berlin und der BRD aus eine hemmende Rolle bei der Weiterentwicklung der Charité. Diese Situation konnte erst nach der Sicherung der Staatsgrenze am 13. August 1961 entscheidend verbessert werden.“ [95].

## 5.2 Wiederaufbau und Neuanfang

Obwohl Kraatz sein Entnazifizierungsverfahren wie einen „*Spießrutenlauf*“ empfand ([60]S. 328), riss ihn der „*Schwung dieser Jahre*“ während des Wiederaufbaus nach dem Krieg auch mit: „*Jetzt blühte wirklich neues Leben aus Ruinen [...] jeder vermochte sich auszurechnen, wie sehr damit auch die Aussichten für das persönliche Vorwärtkommen stiegen*“ ([60], S. 125). Der Wiederaufbau verlief, so Kraatz, in drei Phasen: zunächst wurde behelfsmäßig die Klinik wieder hergerichtet. In einer zweiten Phase galt es, die Klinik wieder regelrecht herzustellen, neue Gebäude zu erreichen und Anbauten vorzunehmen. Dazu fertigte Kraatz Zeichnungen und Skizzen der alten Klinik an, die er den Bauleuten zur Verfügung stellte ([60], S. 124).

Kraatz' Mitwirkung am Aufbau der Berliner UFK wurde unterbrochen durch seine Berufung nach Halle im Oktober 1949. Dort setzte er sich ebenfalls für den Wiederaufbau der Klinik ein und ließ während seiner kurzen Zeit als Ordinarius in Halle auch den Hörsaal entsprechend umbauen, damit der Unterricht nach seinen Vorstellungen verlaufen konnte. Dazu gehörte eine Trennwand, hinter der Demonstrationen aufgebaut werden konnten, ohne die Studenten und Studentinnen während der Vorlesung abzulenken, und die beiseite geschoben werden konnte, wenn alles fertig war [104].

Als Nachfolger seines Lehrers Walter Stoeckel setzte Kraatz nach seiner Rückberufung nach Berlin als Direktor der Universitäts-Frauenklinik und später Dekan der medizinischen Fakultät den Wiederaufbau der Klinik fort. Die dritte Phase des Wiederaufbaus beinhaltete die Aufrüstung der Klinik mit technischen Geräten, die an den damaligen Stand der Wissenschaft angepasst waren. Oft ging es Kraatz nicht schnell genug voran und er mischte sich bei den Projektierungsbetrieben und der polizeilichen Bauinspektion ein ([60], S. 124). Später fehlte es an finanziellen Mitteln, weshalb Kraatz die Regierungsstellen ermunterte „*zu einem rigorosen Griff in den Staatshaushalt, vielleicht in einen für Notsituationen vorbehaltenen Fonds, um nicht im Stockwerk stecken zu bleiben*“ ([60], S. 125). Er bat den Ministerpräsidenten Otto Grotewohl, 50 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Da das nicht möglich ist, sieht Kraatz zwei Alternativen: Entweder an alter Stelle fortfahren und später einen modernen Neubau planen, oder „*Konzentration der Gelder, kollektive Nutzung,*

*Rationalisierung*“ ([60], S. 126). Kraatz kritisiert jedoch, dass sich schon bald „Nutznießer“ dieser Alternative fanden, die *„am Aufbau nicht so sehr mitgewirkt hatten, nun aber von der modernen Ausstattung profitieren wollten.“* Auch Stoeckel beschreibt in seiner Autobiographie, wie sehr der Aufbau durch die Bau- und Finanzdirektion einerseits, durch den Konkurrenzkampf unter den Kliniken, die alle in einer Notlage steckten andererseits erschwert wurden. Oftmals war die Beschaffung von Baumaterial nur durch Bestechung und Nutzen des günstigen Augenblicks möglich geworden:

„Der Mangel an Mörtel drohte die Arbeiten zum Stillstand zu bringen. Durch Bestechung gelang es uns, einen Lastwagenchauffeur, der Mörtel zur Charité fahren sollte, zu bewegen, den Weg an unserer Klinik vorbei zu nehmen und jedes Mal gerade vor dem Haupteingang einen Motorschaden zu haben, dessen Behebung so lange dauerte, bis der Mörtel auf die Straße „gefallen“ war, wo wir ihn als „Fundsache“ beschlagnahmten. Das war unsere „Rache“ an Sauerbruch, der Mauersteine, die für uns bestimmt, aber durch ein Versehen in die Charité gelangt waren, ungerührt hatte abladen lassen und für sich behielt.“ ([93], S. 169).

Während dieser Zeit wohnte Kraatz, wie es damals üblich war, in der Klinik in der Artilleriestraße. Dies fand Kraatz' ganze Zustimmung, auch wenn es schwer war, diese Wohnung bei Emeritierung wieder zu verlassen. Bereits in Halle hatte Kraatz eine Dienstwohnung in der Klinik, allerdings wurde ihm bald klar, dass er kaum etwas besaß *„keine richtigen Räume, keine richtigen Möbel, kein richtiges Essen. Es fehlte an Kompensation, es fehlte Atmosphäre. Mit einem Wort: Es fehlte die Frau“* ([60], S. 132-133). Kraatz' zukünftige Frau wartete derweil in West-Berlin auf einen Hochzeitstermin. Dienstliche Verpflichtungen bestimmten den zeitlichen Rahmen. Im Oktober war Kraatz nach Halle berufen worden, zwei Monate später, Heiligabend 1949 erfolgte die Eheschließung mit Anna Maria Schiller. Bei all der Verantwortung erscheint Kraatz ein Leben ohne Ehefrau kaum denkbar. Er suchte in ihr den *„Partner gemeinsamer Interessen, den Blitzableiter, die Ökonomin“*, den *„sicheren Hafen“* (ebd.) und weiß, *„mein „Leben und Wirken hätte seine volle Entfaltung ohne meine Frau nicht erreicht, ohne sie wäre die Steigerung meiner Kräfte für die wissenschaftliche und praktische Arbeit, für die Lehrtätigkeit nicht möglich gewesen“* ([60], S. 133). Bei aller Zielstrebigkeit, die Kraatz stets aufzeigt und betont, kommt der Verdacht auf, auch die Eheschließung sei von ihm geplant, da sie zweckmäßig ist für sein Vorwärtskommen. Dies ist auch Kraatz bewusst, deshalb erklärt er sofort:

„Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, Kälte und Nüchternheit meiner Dienstwohnung hätten mich nun endlich in die Ehe getrieben. Ganz falsch. Ich war [...] ein Opfer äußerer und gerade im Krieg besonders verwickelter Umstände, die mich so lange Junggeselle bleiben ließen.“ (ebd.).

### 5.3 Eheleben und Erholung in Rauchfangswerder

Kurz nach seiner Berufung nach Halle im Oktober 1949 hatte Kraatz am 24.12.1949 Anna Maria Schiller geheiratet. Gemeinsam ziehen beide nun nach Halle. Auch hier finden sie eine stark zerstörte Klinik vor. Ein Einzug in die Wohnung des Direktors ist deshalb vorerst nicht möglich. Das Paar war zunächst gezwungen, auf Fluren und in Untersuchungszimmern später in Assistentenwohnungen unter zu kommen. Sie bemühten sich dennoch um eine „stilvolle Einrichtung“ und schafften sich Möbel an „wie es unserem Geschmack und Lebensstil entsprach“ ([60], S. 300 ff.). Besonders Kraatz' Frau habe „Wohnkultur und -atmosphäre“ geschaffen. Kraatz berichtet von ihrer Vorliebe für Porzellan, besonders „Meißner“, und seiner Leidenschaft, Skizzen und Radierungen berühmter Künstler zu sammeln. Gleichzeitig beklagt sich Kraatz, dass sein erstes Ordinariengehalt damals „noch nicht einmal 500 Mark“ ([60], S. 300) betrug. Aus seiner Personalakte der Martin-Luther-Universität [71] geht allerdings hervor, dass dies eine Untertreibung ist: Sein Grundgehalt betrug im Oktober 1949 666,67 M, hinzu kam außerdem ein Wohngeldzuschuss in Höhe von 84,00 M. Für jede Vorlesungsstunde, die die Gesamtzahl von 68 im Jahr übersteigt, erhielt Kraatz 1949 35,00 M für die Pflichtvorlesungsstunde, 17,50 M für die Ergänzungsvorlesungsstunde. Nachdem Kraatz die Geschäfte des Dekanats übernommen hatte, kam noch eine monatliche Amtsvergütung von 500,00 M hinzu [71].



Abbildung 11: Kraatz mit seiner Frau Maria an seinem 65. Geburtstag 1967.

Offenbar war seine Frau „Meisterin in der Gestaltung von Hausabenden“, wartete immer wieder mit neuen, kreativen Ideen auf und brachte es fertig, in Halle „in einer Assistentenwohnung die ganze Fakultät einzuladen“ ([60], S. 302). Die Geselligkeit spielte auch im weiteren Leben eine bedeutende Rolle. Kraatz erzählt, er habe die Entspannung in der Geselligkeit gesucht ([60], S. 305). Seine ärztliche Tätigkeit habe aber darunter nicht gelitten, sie sei „oberstes Gebot, ihren Anforderungen ordnete sich alles unter“ (ebd.).

Zur weiteren Erholung bezog das Paar ein Haus in Rauchfangswerder am Zeuthener See für die Ferien und Wochenenden. Auch hier erlebten sie *„schöne Feste, feierten Geburtstage mit grillgerösteten Bratwürsten und Broilern, machten Bootsfahrten auf dem See, waren fröhlich bei Tanz und Musik“* ([60], S. 302).

Der „Fall Rauchfangswerder“ soll an dieser Stelle kurz beschrieben werden, zum einen, da Kraatz selbst dies in der Zusammenschrift seiner Biographie durch Prehm zu kurz gekommen sah, zum anderen, da einige Charakterzüge Kraatz' hier für den Leser sehr anschaulich werden.

Kraatz' Grundstück befand sich im Mooskopfring 38, im Ortsteil Rauchfangswerder des südlichen Berliner Stadtbezirkes Köpenick (heute Treptow-Köpenick). Da Kraatz jedoch Baumaßnahmen auf diesem Grundstück wünscht, übernimmt er zusätzlich einen Pflegevertrag für ein Grundstück im Mooskopfring 36. 1976 wird er von der Abteilung Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft beim Rat des Stadtbezirkes Köpenick gebeten, dieses wieder freizugeben *„aufgrund von Beschwerden aus der Bevölkerung und des dringenden Bedarfs an diesen Grundstücken, die für langjährige verdienstvolle Antragsteller benötigt werden“* [14]. Dafür wolle der Rat des Stadtbezirkes ihn *„bei den notwendigen Vorbereitungen“* für die von ihm gewünschten Baumaßnahmen auf seinem Grundstück Nr. 38 unterstützen [14]. Nach einem Herzinfarkt hielt sich Kraatz vom 3.5.1976 bis zum 31.5.1976 im Sanatorium in Bad Liebenstein zur Kur auf. Er wendet sich deshalb an Dr. Brunk, sich stellvertretend um die Angelegenheit zu kümmern und bittet den Rat für Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft, unter dem Hinweis auf seine gute Beziehung zum Gesundheitsminister, der ihn auch zur Kur eingewiesen habe, Herrn Werner Poppe als Mietpächter für das Grundstück Nr. 36 aufzunehmen [14]. Der Abteilungsleiter des Rats für Wohnungspolitik antwortet ihm darauf, dass ihm sein Grundstück Mooskopfring 38 wieder selbst zur Verfügung gestellt werden könne, da dies den *„prinzipiellen Vorstellungen entspricht, dass Eigentümer von Grundstücken auch möglichst die Nutzer desselben sind“* jedoch sei das *„bisher genutzte KVV Objekt Mooskopfring 36 zum 31. Dezember 1976 freizumachen“*, über die weitere Nutzung diese Grundstücks entscheide die Abteilung Wohnungspolitik des Magistrats [14]. Erbst schreibt Kraatz handschriftlich eine Notiz an Brunk:

„Jetzt habe ich es satt. Ich werde das Haus 36 abgeben, sobald ich mein Mobiliar untergebracht habe. Dem Werner stelle ich mein Grundstück 38 „ohne Vertrag“ zur Nutzung zur Verfügung und ziehe mich ganz aus R. zurück“ [14].

Dieser Sachverhalt sei in der Autobiographie, so Kraatz an seinen Co-Autor Prehm, *„zu kurz und falsch“* dargestellt worden: sein *„Häuschenbau“* habe der Rat für Wohnungspolitik unter der Begründung, *„keine Wohngegend“* verhindern wollen habe aber zugleich versucht, ihn zu *„vertreiben, um Mieter einzuweisen“* ([9], S. 190).

Kraatz beschwerte sich in demselben Schreiben an Prehm, dass auch seine Zeit und sein Wirken in Halle zu kurz gekommen wäre. Tatsächlich gibt die Autobiographie kaum Aufschluss über Kraatz in Halle. Eine *„Periode fachlicher Bewährung und sachlich-organisatorischer Schulung“* sei es gewesen, in der Kraatz sich – stimuliert durch *„ausgezeichnete Kameradschaft und Kollegialität innerhalb der Fakultät“*, *„frei und ohne Hindernisse und Bremsen entfalten“* konnte ([60], S. 338). Eine *„Kraftquelle für weiteres Engagement“* sei dabei auch die Freude gewesen, dass es – *„stets der vollen Unterstützung durch die Sozialistische Einheitspartei sicher“* – *„ständig sichtbar vorwärts ging“* (ebd.). In Halle hatte Kraatz maßgeblich zum Wiederaufbau und Ausbau der Universitäts-Frauenklinik nach dem Zweiten Weltkrieg beigetragen, sich für einen neuen Hörsaal, neue Operationssäle, die Verbesserung sanitärer Anlagen und der Hygiene im Krankenhaus eingesetzt und den Ausbau und die Erweiterung der Klinik vorangetrieben. Sowohl räumlich wurde die Klinik unter seinem Direktorat erweitert, als auch personell. Sie wurde so zum einen den größer werdenden Ansprüchen an eine moderne Gynäkologie gerecht und zum anderen konnte die Hallenser Frauenklinik sich nun mit den Kliniken in Jena und Leipzig messen [73].

#### **5.4 Kraatz wird Ordinarius der Universitäts-Frauenklinik in Halle**

Die Geschichte der Hallenser Universitäts-Frauenklinik reicht bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Zunächst wurde die Gynäkologie, wie in anderen Kliniken auch, als Teil der Chirurgie und Anatomie betrachtet und von Vertretern dieser Disziplinen gelehrt. Im Jahre 1808 begann sich eine unabhängige Frauenklinik zu entwickeln, als der praktische Arzt und Geburtshelfer Carl Friedrich Senff zum Direktor der Klinik und gleichzeitig zum ordentlichen Professor für Medizin ernannt wurde. Die Klinik verfügte über nur 12 Betten, die Geburtenzahl lag bei 50-100 pro Jahr. Sie war damals in einem Flügel der *„Neuen Residenz“* untergebracht, einem Gebäude aus der Zeit des Kardinal Albrechts, befand sich allerdings in einem schlechten Zustand. Renovierungsarbeiten zogen sich bis in das Jahr 1811 hin. Ab 1878 wurde eine Königliche Universitäts-Frauenklinik auf einer Anhöhe der Stadt errichtet und der Direktor Robert Michaelis von Olshausen konnte mit seinen drei Assistenten in eine geräumigere, modernere Klinik ziehen, zu der auch ein Hebammenschule und eine Dienstvilla mit zehn Zimmern für den Klinikdirektor gehörten. Eine septische Station wurde 1917 angebaut, eine Strahlenklinik sowie eine Abteilung für Röntgendiagnostik entstanden zu Beginn der 1920er Jahre. Im Obergeschoss der Klinik befand sich der Operationssaal. 1945 wurde die Universitäts-Frauenklinik Halle bei einem amerikanischen Bombenangriff schwer getroffen. Unter anderem brannte die Dienstwohnung des damaligen Direktors Ludwig Nürnberger aus. Patientinnen wurden zu dem Zeitpunkt in einem Bunker unter der Klinik untergebracht und hatten dabei keinen Schaden genommen [87].

ZEITRAUM	NAME
1808-1816	C. F. Senff
1816-1819 (kommissarisch)	J. F. Meckel
1819-1840	W. H. Niemeyer
1840-1862	A. F. Hohl
1862-1887	R. M. v. Ohlshausen
1887-1893	R. Kaltenbach
1894-1901	H. J. K. Fehling
1901-1904	E. Bumm
1904-1917	J. Veit
1917-1926	H. Sellheim
1926-1947	L. Nürnberger
1947-1949 (kommissarisch)	J. P. Emmerich
1949-1952	H. Kraatz
1952-1956	G. Mestwerdt
1956-1965	K. - H. Sommer
1966-1983	W. Helbing
1983-1998 <sup>7</sup>	K. Rothe
1992-1998	F. Röpke (Geburtshilfe)
1998-2003	C. Scheler (Geburtshilfe)
1998-1999 (kommissarisch)	H. D. Methfessel
1999-2003	H. Kölb
2003 (kommissarisch)	F. Röpke (Geburtshilfe)
2003 bis heute	C. Thomssen
2004 bis heute	C. Scheler (Geburtshilfe)

Tabelle 3: Direktoren der Universitäts-Frauenklinik Halle-Wittenberg chronologisch seit ihrer Gründung.<sup>8</sup>

Im Herbst 1949 wird Kraatz als Ordinarius für den Lehrstuhl für Frauenheilkunde an die Martin-Luther-Universität nach Halle berufen und am 1.10.1949 als Direktor der Universitäts-Frauenklinik Halle bestätigt [71]. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges war auf dem Gelände der Universitäts-Frauenklinik in Halle alles nur notdürftig gesichert. Nach 21 langen Dienstjahren, die Prof. L. Nürnberger, die Klinik geleitet hatte, wurde 1947 Professor J. P. Emmerich kommissarischer Direktor der Klinik. Unter Kraatz' Leitung begann nun der eigentliche Wiederaufbau der Klinik.

Kraatz' Berufung nach Halle geschieht unter anderem auf Empfehlung der Personalabteilung der Universitäts-Frauenklinik Berlin und auf Vorschlag des Dekans der Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität in Halle, Prof. Hetwig ([113], Bl. 120-129). Aus Kraatz' Lebenslauf ist Vergangenes noch ersichtlich: am 17.3.1941 war er zum Dozenten für Frauenheilkunde ernannt worden und ist im Februar 1948, nach „Überprüfung seines politischen Werdeganges“ zunächst zum Dozenten, am 28.10.1948 auch als Professor für Frauenheilkunde wieder ernannt worden. Bei seiner Einstellung an der Martin-Luther-

<sup>7</sup> Seit der administrativen Trennung von Gynäkologie und Geburtshilfe 1992, wird die Geburtshilfe und Reproduktionsmedizin durch F. Röpke vertreten.

<sup>8</sup> Nach Angaben der Universitäts-Frauenklinik der Martin-Luther-Universität Halle (Saale)



Universität schreibt Kraatz im Personalfragebogen:

„Nach Überprüfung meines politischen Werdeganges durch die medizinische Fakultät der Humboldt-Universität sowie durch die Zentralverwaltung für Volksbildung und durch die SMAD in Karlshorst hat man mich entlastet, so dass ich nach Unterbrechung meiner Lehrtätigkeit von 1945-Februar 1948 zunächst als Dozent, ab November auch als Professor mit Lehrauftrag ernannt werden konnte.“ [72].

Das Wort „entlastet“ scheint hier kaum das richtige zu sein, galt Kraatz doch als Mitläufer oder gar minder belastet. Auch gibt er in dem Fragebogen an, im April 1941 das Kriegsverdienstkreuz für die Versorgung Verwundeter erhalten zu haben, wobei Kraatz erst im Oktober des Jahres 1941 zur Marine einberufen wurde.

Die Martin-Luther-Universität schlägt für die Besetzung des Lehrstuhls drei Personen vor:

1. Knaus aus Graz,
2. Egon Fauvet, Direktor der Städtischen Frauenklinik in Hannover,
3. Helmut Kraatz aus Berlin.

Als weitere Option nennt sie den kommissarischen Direktor der Hallenser Frauenklinik Prof. Dr. Emmerich. Der Favorit der Fakultät scheint jedoch eindeutig Knaus gewesen zu sein, er stand „*primo loco*“ auf der am 9.1.1948 eingereichten Vorschlagsliste. Der österreichische Frauenarzt Hermann Hubert Knaus (1892-1970) hatte in Graz und Innsbruck Medizin studiert und arbeitete nach einem einjährigen Forschungsaufenthalt in London 1924 an der Frauenklinik der Universität in Graz. Von 1934 bis 1945 war Knaus Chefarzt der Frauenklinik der deutschen Universität in Prag und leitete von 1950 bis 1960 die Abteilung für Gynäkologie am Städtischen Krankenhaus Wien-Lainz. 1929 stellte Knaus auf einem Gynäkologen-Kongress seine neuen Erkenntnisse über die fruchtbaren und unfruchtbaren Tage im Zyklus der Frau vor. Mit der Berechnung der fruchtbaren Tage als Grundlage für die nach ihm und dem Japaner Kiusako Ogino benannte Verhütungsmethode Knaus-Ogino ging Knaus in die Medizingeschichte ein [34]. Bereits im September 1949 hatte Knaus durch das Ministerium für Volksbildung Sachsen-Anhalt einen Ruf auf den gynäkologischen Lehrstuhl in Halle erhalten, an dem die Universität nun weiter festhält, da Knaus bis zum Juli 1949 noch immer nicht abgelehnt hat.

Professor Egon Fauvet war Assistent bei Schmorl in Dresden, dann in Leipzig Schüler Sellheims und Schröders, wurde er als Oberarzt an die Charité zu Prof. Wagner berufen, wo er als Operateur große Anerkennung erlangte.

Über Emmerich schreibt man in der Diskussion um die Besetzung des Ordinariats, er habe sich als stellvertretender Direktor bewährt gemacht und sei von der Fakultät und den Kollegen sehr geschätzt und ein ausgezeichnete Operateur, dennoch stünde er wissenschaftlich und was die Lehrbefähigung angeht hinter den [Hallenser] Kollegen zurück [69].

Hinzu kam, dass die Fakultät der Meinung war, *„das Aufrücken jüngerer Kollegen sollte, wenn andere Anwärter zur Verfügung stünden, vermieden werden“*. Da die Fakultät es für Emmerich nur schwer tragbar sieht, unter einem nicht wesentlich älterem Chef zu arbeiten, nachdem er selbst zweieinhalb Jahre lang die Klinik geleitet hat, bittet man darum, ihn auf einen entsprechenden Posten zu versetzen, z. B. als Oberarzt nach Berlin [69].

Die Berufung von Kraatz wäre *„im Interesse der Universität Halle sehr zu begrüßen. Seine Eignung für ein Ordinariat wurde von allen befragten Fachkollegen bejaht. In allen Gutachten werden sowohl sein ärztliches und organisatorisches Können und seine Fähigkeiten als Abdominalchirurg hervorgehoben, als auch besonders überdurchschnittliche Lehrbefähigung. Betont wird eine hilfsbereite Persönlichkeit“* ([71], Brief der Medizinischen Fakultät vertreten durch Dekan Hetwig an den Minister für Volksbildung, Kunst und Wissenschaft, 6.7.1947).

In Beantwortung auf ein Telegramm der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, Berlin, in dem die Berufung von Kraatz vorgeschlagen wird, teilt die Fakultät am 28.5.1949 mit, dass sie nicht in Verhandlungen über die Besetzung des Lehrstuhls für Gynäkologie treten möchte, bevor nicht Knaus seinen Ruf abgelehnt hat. Ihn hatte man ja schon im Vorjahr berufen. Knaus befindet sich noch auf Reisen in Gießen und in London und so ist der Kontakt nur schwer herzustellen. Der Direktor der Universitäts-Frauenklinik Halle, Prof. Dr. Winter, will sich um einen persönlichen Kontakt mit Knaus kümmern, glaubt aber schon, dass *„nichts mehr zu machen“* ist. Er schreibt nun ganz persönlich an Knaus:

„Lieber Herr Kollege! Wie steht es mit Ihrer Berufung nach Halle oder an die Humboldt-Universität in Berlin? Da ich inzwischen ein zweites Mal Rektor geworden bin, ist mein Interesse besonders groß, und ich würde mich sehr freuen, Sie hier wieder sehen zu können.“  
[71].

Derweil telegraphiert Dr. Hall von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung an Prof. Knaus und rät ihm, in Westdeutschland nur eine Gastprofessur anzunehmen, da er 1949/ 1950 mit einer Berufung nach Berlin zu rechnen habe [71]. Tatsächlich wurde Knaus auf die Berufungsliste gesetzt, als es darum geht, das Ordinariat in Berlin zu besetzen, doch abermals ging das Ordinariat an Kraatz. Es scheint also allen sehr an Knaus gelegen zu sein.

*„Sie wissen selbst, wie wichtig eine Berufung von Knaus in die Ostzone wäre und ich bin überzeugt, dass Sie alles tun werden, um die Einreise zu erreichen,“* schreibt Winter an Hall [71].

Schließlich kommt im April 1949 Nachricht von Knaus, er wäre im Mai in Halle und bereit, in Verhandlungen für die Besetzung des Lehrstuhls zu treten. Der Regierung, vertreten durch Inspektor Kosakov, schreibt Prof. Winter im April 1949:

„Knaus kehrt aus London zurück, und es muss der Versuch gemacht werden, den berühmten Gynäkologen für eine Universität in der Ostzone zu gewinnen. Sollte es gelingen, Prof. Knaus nach Halle zu gewinnen, wäre dies ein außerordentlicher Erfolg.“ [71].

Offenbar gelang dies nicht. Mit Wirkung vom 1.10.1949 wird Professor Kraatz zum ordentlichen Professor der Martin-Luther-Universität in Halle ernannt. Als Nachfolger von Prof. Nürnberger (Direktorat 1926-1947) bzw. von Prof. Emmerich, der von 1947-1949 kommissarisch die Klinik geleitet hatte [87], nimmt Kraatz am 20.10.1949 seine Arbeit als Ordinarius für Geburtshilfe und Gynäkologie und Leiter der Universitäts-Frauenklinik auf. Am 26.10.1949 hält Kraatz seine Antrittsvorlesung mit dem Thema *„Der Kaiserschnitt in seiner geschichtlichen Entwicklung und heutigen Anwendung“*. Noch in demselben Jahr wird er durch die Landesregierung Sachsen-Anhalt als Fachprüfer im Staatsexamen für das Fach Geburtshilfe und Gynäkologie bestätigt.

Im folgenden Jahr wird Prof. Kraatz Nachfolger von Frau Prof. Dr. Hetwig, die von 1948-1950 Dekan der medizinischen Fakultät war. Am 3.7.1950 gewählt, nimmt er ab 1.8.1950 sein Amt auf. Nicht ohne Hindernisse sei der Amtsantritt als Dekan in Halle von statten gegangen, schreibt Kraatz in seiner Autobiographie:

„Zunächst passte mir das Ornat nicht, und meine Frau musste alle Geschicklichkeit aufwenden, damit mich das Gewand, das eine zierliche Vorgängerin getragen hatte, einigermaßen würdig umhüllte.“ ([60], S. 337).

In der ersten Fakultätssitzung lobt er jene zierliche Vorgängerin und äußert Worte des Dankes:

„Erst jetzt, wo ich die Last dieses Amtes mit aller Wucht zu spüren bekomme, wo dass, was mir mein Gefühl schon vorher sagte, durch den Ernst der Wirklichkeit unterstrichen wird, vermag ich zu ermessen, was sie in den zwei Jahren ihres Wirkens für die Fakultät getan hat. Es gibt keinen unter uns, der das nicht anerkennt und ihr mit vollem Herzen dankt für die selbstlose Art ihres Wirkens und die große Zielstrebigkeit, den Zusammenhalt zu wahren, Vakanz zu ersetzen und der Hallenser Fakultät den Ruf der geschlossensten und [...] einer der bedeutendsten Universitäten der DDR zu verschaffen.“ [70].

Der Gesundheitsminister der DDR erwartet in diesem Amt von ihm *„beispielhaftes Wirken als Wegbereiter der fortschrittlichen Wissenschaft, der gesellschaftsverpflichtenden Erziehung und der demokratischen Erneuerung der deutschen Kultur“* und sieht ihn *„damit als Vorkämpfer der aktiven Verteidigung des Weltfriedens und des nationalen Kampfes des demokratischen Deutschlands.“* [71].

Mit der Besetzung des Lehrstuhls in Halle wird Kraatz auch Mitglied der Hallenser Gynäkologischen Gesellschaft und wirkt während seiner Amtszeit von 1950-1952 als Vorsitzender. Später bleibt er der Gesellschaft als Ehrenmitglied erhalten ([58], S. 118).

Obwohl die Arbeit als Ordinarius und Klinikleiter in Halle gut anläuft ([60], S. 337), ist Kraatz in Gedanken schon wieder bei der Universitäts-Frauenklinik Berlin, der er sich sehr verbunden fühlte. Der Ruf nach Halle erscheint ihm „*nützlich*“ für die Hallenser Fakultät, da „*in gewissen Abständen [...] ein neuer Chef – am besten aus einer ganz fremden Schule – das Zepter in die Hand nehmen muss damit der klinische Alltag nicht zur Schablone erstarrt*“ ([60], S. 337). Aus dem gleichen Grund sei es „*unvoreilhaft, wenn in Erbfolge der Oberarzt den Platz seines Lehrers im Amt einnimmt, es sei denn, er hat sich bereits auf einem anderen Lehrstuhl erproben können*“ ([60], S. 337).

Aus eben diesem Grund ist es auch für Kraatz persönlich wichtig, sich zunächst in Halle „*die Sporen als Ordinarius verdient zu haben*“ bevor er 1951 nach Berlin zurück berufen wird.

Doch auch Kraatz' Fortgehen aus Halle verläuft nicht reibungslos: Der leitende Arzt der Frauenklinik Dresden-Friedrichstadt, Dr. Robert Ganse, hat aufgrund Kraatz' Vergangenheit und seiner NSDAP-Zugehörigkeit Bedenken gegen Kraatz' Position in Halle. Nach der Leipziger Gynäkologen-Tagung 1950 schreibt er am 29.11.1950 an Prof. Leo Stern in Halle, dass er es für falsch hält, die Stelle des Direktors der Universitäts-Frauenklinik Halle mit Kraatz zu besetzen, weil dieser ihm aus 1938 als „*strammer Nazi*“ bekannt sei, der sich mit den „*glänzenden Verbindungen*“ zu Goebbels gerühmt habe. Nach einer negativen Äußerung über Goebbels habe Kraatz Ganse gedroht, gegen ihn vorzugehen. Kurz darauf sei Ganse entlassen worden. Darüber hinaus stamme Kraatz aus der „*StoECKELschen Klinik*“ wo ein „*ausgesprochen nazifreundlicher Ton*“ bestand und von StoECKEL Aussagen zu finden seien „*in denen er Hitler über alle Maßen lobte.*“ Auch wenn Menschen sich ändern, so Ganse, scheint es ihm, als wäre Kraatz gesamte Einstellung sicher stärker in der Vergangenheit verhaftet als in der Zukunft. Ganse schlägt vor, Kemperer zu berufen. Sein Brief wird von Prof. Stern mit „*Bitte um Überprüfung*“ an das Zentralkomitee der SED weitergeleitet ([113], Bl. 129).

Nach dem zweiten Weltkrieg hatte Josef-Peter Emmerich, Oberarzt unter dem Direktorat Prof. Nürnbergers, die kommissarische Leitung der Klinik übernommen und die durch einen Bombenangriff auf das Bahnhofsviertel 1945 schwer zerstörte Klinik soweit wieder hergestellt, dass der Klinikbetrieb wieder aufgenommen werden konnte.

1949 übernahm Kraatz die Direktion der Martin-Luther-Universitäts-Frauenklinik und mit ihr die „*erste und vordringlichste Pflicht, den Bau der Klinik ihren Aufgaben anzupassen*“ [55, 71]. Kraatz bezeichnet den Zeitpunkt seiner Amtsübernahme als den Punkt, „*da die Wunden, die der amerikanische Bombenterror der Frauenklinik geschlagen hatte*“ [55], zunächst versorgt waren. Er setzte sich sowohl für den Wiederaufbau als auch für den Ausbau der Klinik ein. Unter anderem entstand ein zusätzliches Stockwerk. Im Dachgeschoss wurden Personalwohnräume eingerichtet, Vorderfront und Treppenhaus wurden neu gestaltet. Die

Klinik verfügte nun über 140 Betten, verteilt auf zwei operative gynäkologische Stationen und zwei geburtshilfliche Stationen, eine konservative Station, eine Bestrahlungsstation und eine septische Station. Angeschlossen an die Frauenklinik war nach Abschluss der Rekonstruktionen auch eine Poliklinik, die Schwangeren- und die Tumorsprechstunden anbot [73].

Im Rahmen dessen wurde auch der Ausbau des Hörsaals vorgenommen. Der alte Hörsaal war mit 89 Plätzen zu klein geworden [73], waren doch für die Hauptvorlesung im Wintersemester 1950 166 Studenten und Studentinnen eingetragen [87]. Kraatz' Planung sah eine Erweiterung auf 200 Plätze vor, um auch bei weiterer Zunahme der Hörerzahl noch ausreichend Platz zu haben [87]. Dazu sollte die Mauer an der Rückfront des Saales weggenommen werden, um Platz für eine Erweiterung zu schaffen. Dacharbeiten sollten „auf Grundlage des Gesetzes zur Förderung der Jugend“ durchgeführt werden und ein neuer Projektionsapparat angeschafft werden [73]. Unter dem Hörsaal sollten Aufenthalts- und Schlafräume für die Studierenden eingerichtet werden, die im Rahmen von Famulaturen bzw. so genannten „Internaten“ in der Klinik wohnen mussten, um in Geburtshilfe unterrichtet zu werden und Geburten beizuwohnen [87]. Der Ankauf von Taschenbüchern für Anatomie dürfte Kraatz Beliebtheit bei den Studenten eingebracht haben [73].

Auch wurde in der Klinik eine neue Direktorenwohnung geschaffen, da das Direktorenwohnhaus neben der Klinik völlig zerstört lag. Diese wurde gestrichen und mit neuen Fenstern ausgestattet [74]. Die „Schwesternwohnungen“ sollten wieder dem ursprünglichen Zweck, nämlich der Nutzung als Patientenzimmer, zugeführt werden und stattdessen Wohnungen, die durch Abzug der Besatzungsmacht frei würden als Schwesternwohnheim genutzt werden. An den Verwaltungsdirektor Stude schreibt Kraatz am 14.4.1950, dass er wisse, dass die Kinderklinik Räume am Franzosenweg beziehen wolle. Die Frauenklinik sei aber bombengeschädigt und habe deshalb Priorität [73].

Bei Übernahme der Klinik lag die Geburtenzahl bei 50-80 pro Monat, die Zahl der Operationen bei etwa 130 pro Monat. Hinzu kamen 70-80 ambulante Patientinnen täglich [87]. Bestellungsfristen zur Aufnahme in die Klinik betragen sechs Wochen oder länger, weshalb viele Patientinnen z. B. mit Eileiter- oder Brustdrüsenentzündungen ambulant behandelt wurden. Hinzu kam, dass Halle die einzige Klinik in Sachsen-Anhalt war, die eine symptomatische Therapie inkurabler Krebspatientinnen durchführte und so Akutbetten bereits belegt waren [87]. Es mangelte also an Betten und Personal. Zur Verdeutlichung der Notwendigkeit der Einstellung neuer Assistenten verglich Kraatz Halle mit Leipzig und Jena. Leipzig verfüge bei 330 Betten über zwei Oberärzte, 19 Assistenz- und acht Volontärärzte, Jena habe bei ebensolcher Bettenzahl 18 Assistenz- und Volontärärzte. Halle hingegen beschäftige bei 170 Erwachsenen- und 30 Kinderbetten nur sieben Assistenten. Er beantragt, Dr. Kraussold und Dr. Umland zu Oberärzten zu befördern und an ihrer Stelle

zwei Assistenten aus Berlin, Hr. Pankow und Frau Noack, einzustellen. Darüber hinaus fordert er eine Anzahl von Assistenzarztstellen auf Jenaer Niveau [73]. Ebenfalls müssten sieben Schwestern und neun medizinisch-technische Assistentinnen eingestellt werden. Die Bettenzahl solle auf 300 aufgestockt werden, was durch den Ausbau des Dachgeschosses möglich sei [69]. Es fehlten auch Operationssäle und Vorbereitungsräume und der Kreissaal verlange „*dringliche Abhilfe*“ [69]. Durch Aufstockung des Hauptgebäudes konnten zwei neue operative Abteilungen etabliert werden. Die Aufstockung des Mittelbaus und des Nordflügels schaffte Platz für weitere 40 Patientenbetten [87]. Hygienemaßnahmen insgesamt sollten verbessert werden. So setzte sich Kraatz für die Modernisierung und Erweiterung des Operationssaales ein, mit großem und kleinem OP-Saal, OP-Vorbereitungsräumen, Dusch- und Sanitäreinrichtungen. Dasselbe nahm er auch für den Kreissaal vor. Um den Anforderungen an eine moderne Frauenklinik gerecht zu werden können, führte Kraatz spezielle Sprechstunden ein: Krebsvorsorge, Eheberatung, Hormonsprechstunde, Sprechstunde zur Beratung in der Frauenarbeit und ihrer Erkrankungsmöglichkeiten und eine Sprechstunde zur Behandlung von urologischen Erkrankungen [87]. Auch die Ausstattung mit neuen technischen Geräten war nötig. Ein Röntgengerät wurde angeschafft [73]. Insgesamt wurde die Klinik in den Jahren 1950-1952 wiederhergestellt, ausgebaut und verschönert. Der Eingangsbereich wurde neu gestaltet, die Zimmer wurden freundlicher gestaltet, helle Flure und eine moderne Fassade rundeten das Bild ab [87].

Als Dekan der Klinik von Juli 1950-Dezember 1951 setzt er sich für die Neugestaltung des Stundenplanes ein, wobei „*bei einer Neuorganisation des medizinischen Studiums in der DDR alles vermieden werden sollte, was zu tiefer gehenden Diskrepanzen mit den Universitäten unseres westdeutschen Vaterlandes führen würde*“ [70].

Kraatz spricht sich auch gegen die Einführung von „Geschwulstkliniken“ in der DDR aus, von denen seitens der Regierung insgesamt fünf für die DDR geplant sind. Er begründet die damit, dass den Kliniken damit „*die Grundlage für die Erkennung, Behandlung und Forschung höchst bedeutsames und aktuelles Krankenmaterial entzogen*“ würde. Weiterhin die Gefahr der „*klinikfernen Aufstellung von Behandlungsplänen*“ bestünde und sieht bereits die „*kommende Gefahr der Errichtung weiterer Spezialkliniken*“, so dass die Kliniken nur noch die Aufgabe der Einweisung in die jeweilige Spezialklinik hätten [70]. Unerwähnt bleibt, dass Kraatz dieses Gebiet gerne selbst für sich beanspruchen wollte. Der Personalleiter der Humboldt-Universität zu Berlin schrieb etwa ein Jahr später, im November 1952, in einer Beurteilung Kraatz' an das Staatssekretariat für Hochschulwesen, dass sich Professor Kraatz im Augenblick mit Prof. Geitzelt, dem Leiter der Geschwulstklinik, streite, welcher der Meinung sei, dass „*Prof. Kraatz auf dem Gebiete der Krebsforschung alles an sich reißt*“ [113].

In seinem Vorschlag für die Aufnahme in die *Deutsche Akademie der Naturforscher*

*Leopoldina*, schreibt Prof. Schröder, Kraatz habe sich „als Organisator“ „aller bestens bewährt“ und „in dieser schwierigen Zeit“ die Dekanatsgeschäfte mit „bewundernswerter Sicherheit“ geführt und daneben die „Planung und Organisation für den Umbau der Hallenser Klinik intensiv vorangetrieben“ [64]. „Schweren Herzens“ nahm Kraatz von seiner Arbeitsstätte in Halle, „deren Weiterentwicklung und Modernisierung“ ihm „eine Herzensangelgenheit geworden war“ Abschied, um diese Arbeit nun in Berlin fortzusetzen [55].

Am 1.9.1951 erhält Kraatz seinen Ruf nach Berlin. Für sechs Monate leitet er noch beide Kliniken und pendelt zwischen Halle und Berlin. Schließlich tut er es seinen Vorgängern Olshausen und Bumm nach und geht 1952 endgültig nach Berlin.

Unter einheitlichem Direktorat etablierte sich Mitte der 1970er Jahre in Halle-Kröllwitz ein zweiter Standort des Universitätsklinikums, dessen Schwerpunkt vorwiegend in der Geburtshilfe lag. Hier entwickelte sich eine moderne Gynäkologie, die ab 1992 auch einen selbständigen Lehrstuhl erhielt [87]. Im Dezember 2003 zog die Universitäts-Frauenklinik in das neue Universitätsklinikum Halle-Kröllwitz in der Ernst-Gruber-Straße 40, 06097 Halle, um<sup>9</sup>.

### **5.5 Helmut Kraatz, Nachfolger von Walter Stoeckel**

Bereits 1936 hatte Professor Hoppe, der Direktor der Berliner Universität, Walter Stoeckel die Entlassungsurkunde überreicht, was allerdings ohne Wirkung blieb. „Nicht ungerne blieb ich noch drei Jahre an meiner geliebten Wirkungsstätte“ schreibt Stoeckel hierzu in seinen Memoiren ([93], S. 150). Doch bei diesen drei Jahren bleibt es nicht, denn 1938 wird auf Wunsch des Ministeriums für Gesundheit eine Verlängerung seiner Amtszeit für weitere zwei Jahre beschlossen und auch seinen 70. Geburtstag am 14.3.1941 feiert Stoeckel nicht, wie er es sich zeitlebens ausgemalt hatte „als weiser, greiser Emeritus“ sondern „noch immer mitten im Leben stehend, Zentrum und Motor einer nicht gerade kleinen Abteilung des öffentlichen Lebens“ ([93], S. 156), denn ein Brief des Dekans der medizinischen Fakultät bat Stoeckel abermals, im Amt zu bleiben. Was zunächst für ein weiteres Jahr ausgelegt war, verzögerte sich im Frühjahr 1942 um noch ein weiteres Jahr. Stoeckels Amtsführung blieb nach Ende des Krieges unangetastet. Sicher stand es der Universitäts-Frauenklinik gut zu Gesicht, einen so bedeutenden Frauenarzt und Geburtshelfer als Ordinarius zu haben. Allerdings mangelte es zunächst auch an einem qualifizierten Nachfolger.

Nach der Entlassung jüdischer Kollegen 1939 waren freie Lehrstühle häufig durch weniger fähige nicht-jüdische Nachfolger besetzt worden. Die akademische Karriere war aufgrund der

<sup>9</sup> Nach Angaben der Universitäts-Frauenklinik der Martin-Luther-Universität Halle (Saale).

hohen Kosten und der attraktiven Alternativen im Bereich der verschiedenen Teilstreitkräfte der Wehrmacht nicht mehr erstrebenswert [48]. Stoeckel schreibt, er sei, zehn Jahre nachdem seine Emeritierung zum ersten Mal verschoben worden sei, im ersten Nachkriegssemester zum Dekan der medizinischen Fakultät, Brugsch, gegangen, um ihn zu fragen, wie er über sein Bleiben im Amt dachte. Dieser habe ihm versichert, er könne so lange bleiben, wie er wolle [93]. 1949, 78 Jahre alt, entschied Stoeckel, den Platz für einen jüngeren Nachfolger frei zu machen [93]. Er reichte sein Emeritierungsgesuch ein und bat, spätestens zum 1.4.1951 emeritiert zu werden. Das Ministerium für Gesundheit teilte Stoeckel daraufhin mit, er werde zum 1.9.1950 emeritiert. Über seine Nachfolge schreibt Stoeckel selbst:

„Professor Kraatz, mein Oberarzt, verließ mich, um einem Ruf als Ordinarius nach Halle zu folgen. Dies war ein schwerer Verlust für mich, doch blieb ich der Überzeugung, dass Kraatz, falls Mikulicz-Radecki die Berufung ablehnen sollte, mein Nachfolger in Berlin sein würde. Als willkommener Ersatz fand sich Dr. Herbert Lax bei mir ein. Er war nicht nur für die Klinik ein Gewinn, sondern mitsamt seiner Familie für mich persönlich eine menschliche Bereicherung.“ [93].



Abbildung 12: Die Büsten aus der so genannten Ruhmeshalle, heute in einem Seminarraum im Charité-Hochhaus; Walther Stoeckel und Helmut Kraatz (links), Helmut Kraatz (rechts).

Es wird ersichtlich, dass Stoeckel selbst seinen Schüler Felix von Mikulicz-Radecki, zu der Zeit Leiter der Frauenabteilung des Flensburger Franziskus Hospitals, favorisiert. Vehement setzt sich Stoeckel für Mikulicz-Radecki ein. „Mikulicz wäre für die Humboldt-Universität ein Gewinn. Er ist zwar politisch erheblich belastet, es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass er sich in seinen Äußerungen auf fachliche Dinge beschränken wird“ heißt es in einer Stellungnahme der Abteilung Hochschulen und Wissenschaft des Volksbildungsministeriums



der DDR vom 20.10.1949 [90]. Auch der Dekan Prof. Brugsch ist für eine Besetzung des Ordinariats durch Mikulicz. In einem Brief vom 11.1.1950 an das Volkbildungsministerium äußert sich Brugsch:

„Über Mikulicz ist zu sagen, dass er ein glänzender Lehrer ist und als Stoeckel-Schüler wissenschaftlich auf der Höhe steht. Er wäre die geeignetste Persönlichkeit für die Besetzung des Stoeckel'schen Lehrstuhls.“ [90].

Obwohl es bereit eine Berufungsurkunde für Mikulicz gab [90], tritt dieser nicht die Nachfolge von Stoeckel an. Er habe ungern in die Sowjetzone kommen wollen, erinnert sich später Professor Hoffbauer aus der Charlottenburger Universitäts-Frauenklinik [90]. An anderer Stelle heißt es, Mikulicz sei aufgrund seiner hohen Forderungen gescheitert ([16], Schriftwechsel Mikulicz-Radecki mit Ministerium für Gesundheit, Gesprächsnotizen Haupt-Abteilungsleiter-Halle, Ministerium für Gesundheit, Juni-Oktober 1950). Er verbleibt also drei weitere Jahre in Flensburg, bevor er als Ordinarius die Charlottenburger Universitätsklinik übernimmt [90]. Daraus wird bereits ersichtlich, wie schwierig es war, einen Nachfolger für die Besetzung des Berliner Ordinariates zu finden. Prof. Heinz David drückte es in einem persönlichen Gespräch mit der Autorin so aus: *„Einige wollten. Andere wollte die Regierung [...] es kamen letztlich nur DDR-Bürger in Frage, und für die war ein Wechsel nicht immer attraktiv.“* Die Bedingungen seien nicht gut gewesen – letztlich gab es keine Güter, keine Geräte und sei es schwierig gewesen, Personal aus seiner Heimatklinik mit nach Berlin zu nehmen.

Bis ein anderer Nachfolger für Stoeckel gefunden wird übernimmt Prof. Lax die kommissarische Leitung der Frauenklinik. In seiner Abschiedsrede für Stoeckel heißt es:

„Für Ihre Klinik, für die Welt der Ärzte und der medizinischen Wissenschaft ist und bleibt es ein historischer Tag, an dem Sie ihr Amt und Zepter niederlegen. Ein ruhmvolles Zeitalter medizinischer Forschung, Lehre und klinischer Geschichte findet seinen Abschluss, dessen Gipfel Ihr Werk krönt und mit Ihrem Namen verbunden bleibt.“ [93].

Waren ursprünglich auf einer Berufungsliste vom 11.1.1950 auf den Plätzen eins bis drei Prof. Martius, Mikulicz-Radecki und der Stoeckel-Schüler Philip genannt, wurde nun, nachdem Mikulicz-Radecki abgelehnt hatte, eine neue Liste erstellt. Der neue Favorit für die Besetzung des Lehrstuhls und Direktorats wird Prof. Schröder aus Leipzig, Kraatz steht auf Platz zwei, Lax auf Platz drei.

Stoeckel hatte sich schon 1943 einmal über eine mögliche Übernahme eines Ordinariats durch Kraatz geäußert:

„Kraatz wird von mir wegen seiner großen Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit und wegen seiner ausgezeichneten klinischen und didaktischen Qualifikation besonders geschätzt, kommt aber deshalb nicht in Betracht, weil er wissenschaftlich nicht ganz ausreicht. Die

Schreibtischarbeit liegt ihm nicht sehr. Was er bisher geliefert hat, ist wohl gut, aber ohne erkennbare Originalität. Es wäre der geeignete Mann für eine Landesfrauenklinik und Hebammenlehranstalt.“ [1, 29].

In einem Schreiben des Hauptabteilungsleiters des Ministeriums für Gesundheitswesen Prof. Zetkin an den Staatssekretär Harig vom 19.3.1951 legt dieser dar, dass Kraatz „*nicht fortschrittlich genug*“ sei und stattdessen Schröder aus Leipzig berufen werden solle. Da Leipzig „*einen besseren Eindruck mache als Halle*“, scheint ihm Schröder geeigneter als Kraatz für die Position des Beraters im Regierungskrankenhaus [113]. Das Schreiben wird an den Dekan der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Brugsch, weitergeleitet. Dieser nimmt darauf Bezug, als er dem Direktor der Klinik am 26.4.1951 seine Vorschläge für einen Nachfolger unterbreitet.

Für die Besetzung des gynäkologischen Lehrstuhls in der UFK-Artilleriestraße (heute Tucholskystraße) ist Schröder aus Leipzig an erster Stelle vor Kraatz aus Halle und Lax aus Berlin vorgesehen. Gleichzeitig werden Vorschläge zur Besetzung des Lehrstuhls in der UFK-Schumannstraße, der so genannten II. Universitäts-Frauenklinik, gemacht. Hier wird Döderlein aus Jena an erster Stelle genannt, gefolgt von Schmidt aus Rostock und Schophol aus Berlin ([113], Bl. 133).

Zwei Monate später gibt der wissenschaftliche Beirat des Regierungskrankenhauses, in dem neben Dr. Helga Wittbrodt, Dr. Marcusson, Dr. Contelle und Dr. Neumann auch Zetkin Mitglied ist, dem Staatssekretär seine Empfehlung ab. Schröder sei der geeignetste Kandidat zur Besetzung des Lehrstuhls in der Artilleriestraße ([113], Bl. 134).

Per Eilbrief wird Schröder mitgeteilt, dass er an erster Stelle stehe für die Nachfolge von Walter Stoeckel. Doch Schröder verzichtet. In einem Brief an den Staatssekretär Harig teilt er mit, er sei nun schon 67 Jahre alt und wolle in Leipzig bleiben. Berlin brauche einen „*jungen Leiter, einen erstklassigen, in Wissenschaft, Lehre und Forschung besonders begabten, sehr hochwertigen Arzt*“ ([113], Bl. 136).

Von Kraatz hielt Schröder anscheinend viel. Bereits im Oktober 1952 schreibt er in seiner Begründung für die Aufnahme von Kraatz in die Akademie der Naturforscher „Leopoldina“:

„Nach seinem Weggang [im April] war die große Organisationsaufgabe in der Berliner Universitäts-Frauenklinik zu meistern, auch hier hat er sich aller bestens bewährt und ist auf dem Wege, die Berliner Klinik, die schon recht veraltet war, in ein erstklassiges, modernes klinisches Institut zu verwandeln.“ [64].

Die Fakultät hätte Lax gerne als Nachfolger für Stoeckel gesehen, doch das Ministerium setzte sich für Kraatz ein. Lax bleibt als Leiter der pathologisch-anatomischen Abteilung als Nachfolger von Robert Meyer an der Klinik.

**KRAATZENS PENDELZUG**

Das ist noch nicht da gewesen:  
In Halle und Berlin gelesen  
Hat noch kein Ordinarius!  
Was hilft das Stöhnen? – denn man muss!

Hin und her, hin und her  
Oh die nächste Zeit wird schwer!  
Reisen muss man möglichst schnell,  
muss dabei noch rationell  
seine Kraft zum Einsatz bringen.  
Nur so kann's gelingen!

So entstand unser Plan:  
Wir schenken eine Eisenbahn!  
Dieser Zug gehört nur Ihnen!  
Bitte – woll'n Sie sich bedienen!

Draußen Elbe – Flämings Höh' –  
Drinnen häusliches Milieu –  
Sessel – Schreibtisch – Telefon –  
Teppich fressend Moritz' 10 Sohn!  
Pendelnd zwischen Spree und Saale  
Fährt der Zug vorbei  
Nachgeburt und Radikale  
Sind im Geist dabei.

Drüben im kleinen Eckchen  
Da stehen die Cognäckchen,  
Dort ruhen die Zigärrchen  
Und warten auf das Herrchen.

Will der Körper erschlaffen  
Sollen Sie es wieder schaffen!  
Dabei helfen auch die „Bohnen“!  
– Wer wird diesem Kampf ihm lohnen?

In entzückenden Kabinchen  
Sitzen kleine Arbeitsbienen  
Stets bereit für die Diktate  
Fange auf Elaborate,  
Die der Geist herausgeschwitzt –  
Durch das Rütteln unterstützt.

In ganz nüchternen Komaten  
Hocken zitternd Kandidaten –  
Völlig trocken schon im Munde –  
Warten auf die Schicksaalsstunde  
Hinten kreisen die „Privaten“  
Denn was soll man ihnen raten  
Beim Pendeln sind die Wehen gut –  
Deutsche Frauen – zeigt nur Mut!  
So reist man hin – so reist man her –  
So reist man durch die DD-Er

Und wird das Tempo immer schneller –  
Dann braucht man haltne Weichensteller!  
Der Einfall scheint mir wirklich gut!  
Es lebe „Kraatzens Pendelzug“!

**Tabelle 4: Gedicht „Kraatzens Pendelzug“ von Oberarzt Dr. Alex, Halle a. d. Saale, Weihnachten 1951.**

Kraatz wird im Alter von 49 Jahren nach Berlin berufen. Mit Wirkung zum 1.9.1951 wird er vom Staatssekretär Harig zum Professor mit Lehrstuhl an der Humboldt-Universität zu Berlin ernannt:

„Ich spreche diese Ernennung aus in Anerkennung der bisherigen Verdienste des Herrn Prof. Kraatz im Lehramte und knüpfe daran die Erwartung, dass er auch weiterhin das Vertrauen rechtfertigt, welches ihm die Regierung der DDR hierdurch beweist.“  
([113], Bl. 140).

Im Februar 1952 hält Kraatz seine Antrittsvorlesung über die „*Vergangenheit und Zukunftsaufgaben der Universitäts-Frauenklinik Berlin,*“ ein Thema, das seine Verbundenheit zur Berliner Klinik unterstreicht.

Ähnlich schwer wie die Suche nach einem geeigneten Nachfolger für Stoeckel in Berlin gestaltete sich die Situation auch in Halle. So kam es, dass Kraatz die Hallenser Klinik zunächst noch weiter betreute, obwohl er bereits Direktor der Universitäts-Frauenklinik in Berlin war. Kraatz pendelte zwischen den Kliniken. Der Oberarzt Dr. Alex in Halle schildert diesen Zustand 1951 in humorvoller Weise in dem Gedicht „*Kraatzens Pendelzug*“, das

<sup>10</sup> Die Boxerhündin der Familie Kraatz.

Kraatz zur Weihnachtsfeier vorgetragen und ihm gleichzeitig mit einer Miniatureisenbahn überreicht wird (vergleiche Tabelle 4, [103], Bl. 1).

Doch offenbar wird Kraatz das Reisen und Pendeln bald beschwerlich. Montag und Dienstag las er in Berlin, kehrte Mittwoch nach Halle zurück und hielt dort seine Vorlesungen und betreute die Klinik, um dann am Wochenende wieder nach Berlin zu reisen [71]. Im Januar 1952 bittet er den Rektor der Universität in Halle, Prof. Agricola, möglichst bald einen Nachfolger zu benennen, damit *„die stark beanspruchte Zeit möglichst abgekürzt wird“*. Außerdem bittet er ihn, um die Bereitstellung eines Fahrzeuges [71]. An das Ministerium für Gesundheit stellt er am 24.10.1951 einen Antrag auf ein Darlehen zum Erwerb eines Autos. Dieser Antrag wird an das Staatssekretariat weitergeleitet und befürwortet, da Kraatz *„im Rahmen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit oft unterwegs“* sei und *„bekannter Gynäkologe“* und *„Verdienter Arzt des Volkes“* sei ([113], Bl. 143-146). Das Ehepaar Kraatz kauft sich *„einen EMW aus Eisenach“* ([60], S. 306), auf den sie, wie Kraatz schreibt, zunächst wegen neuer Anschaffungen im Haushalt verzichtet hatten. In Halle wohnte Kraatz in der Direktorenwohnung der Klinik in der Leninstraße 16. Auch in Berlin bewohnt er mit seiner Frau wieder die Direktorenwohnung in der Klinik. Darin stimmte Kraatz mit seinem Lehrer Stoeckel überein, dass so die uneingeschränkte Erreichbarkeit des Verantwortlichen gegeben sei.

Ein EMW war nur eines der Privilegien, die Kraatz genoss. Die DDR-Regierung war bestrebt, ihre Wissenschaftler im Land zu halten. Ärzte und Hochschullehrer bildeten in der DDR die Spitze der am besten verdienenden Berufsgruppen. Als Bezugsgröße für ihr Gehalt wurde im Rahmen der „Fluchtprävention“ das Einkommen der Kollegen im Westen gewählt ([35], S. 115ff.). Doch in einer Gesellschaft, in der die Kaufkraft größer war als das Warenangebot, konnte dies wohl kaum als Maß für Wohlstand, Ansehen, Lebensstandard gewertet werden. Die ärztliche Behandlung wurde zu einer Art Zahlungsmittel. In der Akte *„Persönlicher Schriftwechsel von Prof. Kraatz 1951-1977“* [103-105] finden sich zahlreiche Briefe und Danksagungen an Kraatz für die *„außerordentlich gute Behandlung“*. Der Armeegeneral und Verteidigungsminister der DDR Hoffmann zum Beispiel dankt Kraatz *„für die freundliche Unterstützung bei der Untersuchung“* seiner Gattin und bittet Kraatz, *„als Ausdruck unseres Dankes, die beigefügte kleine Aufmerksamkeit entgegen zu nehmen“* [103].

Eine breite Palette an staatlichen Auszeichnungen, Orden und Titeln für Mediziner wurde geschaffen, da die SED den *„revolutionären Umbau unter Einbeziehung der alten Bildungs- und Funktionselite“* ([35], S. 122) zu bewerkstelligen hatte. Diese stilisierte sich in Memoiren und Autobiographien gern als kunstsinnige Bildungsbürger mit ausgeprägter musischer Begabung und starkem kulturellem Interesse. Dies ist auch in Kraatz Autobiographie zu finden (Vgl. Kapitel 3.2). Es war bei der Vergabe der Titel unerheblich, ob die geehrte Person

Mitglied in der SED war oder nicht. Von 16 mit den meisten, mindestens aber mit drei Orden, Preisen oder Medaillen ausgezeichneten Ordinarien, gehörten acht der SED an ([35], S. 141). Es finden sich aber auch parteilose oder konservative unter den Preisträgern. Prestige und Privilegien waren mit den Auszeichnungen verbunden, dabei ging es oftmals nicht um die Geldsummen, die an die Preise geknüpft waren, sondern eben um andere Privilegien wie den Ferienplatz, ([35], S. 141) oder eben den EMW. Die DDR konnte sich mit den so ausgezeichneten Wissenschaftlern ebenso rühmen, wie diese sich mit ihren Orden und Auszeichnungen. Auch Reisen in das „nicht-sozialistische-Währungsgebiet“ zählten zu den Privilegien – aufgrund des begrenzten Warenangebots in der DDR war dies vielleicht eine der höchsten und wertvollsten Auszeichnungen. Auch dieses Privileg wurde Kraatz zuteil. Zu Beginn der 1950er Jahre beginnt eine Reihe von Reisen und Besuchen in den Westen. Dabei reist Kraatz nicht nur zu Kongressen, die er meist mit einem kurzen Aufenthalt verbindet und bei denen auch seine Frau mitreist, sondern er besucht auch seine Schwester in Dortmund. Scheinbar werden dem Professor die von ihm gewünschten „Interzonenpässe“ jederzeit ausgestellt [113]. Als Beispiel seien hier ein Reise vom 29.11.-2.12.1951 nach Göttingen, vom 5.10.-20.10.1952 mit seiner Frau nach München, vom 14.5.-1.6.1953 nach München, Dortmund, Bonn, Kiel, am 4.5.1955 im eigenen PKW nach Gießen, vom 14.8.-17.8.1959 nach Hamburg, am 28.8.-Anfang September 1959 nach Karlsruhe genannt. 1966 fliegt Kraatz zum Krebskongress nach Japan, 1967 zum Gynäkologenkongress nach Sydney. Privilegien, die selbst Stoeckel nicht genoss: er erschien der Parteiführung zwar des Nationalpreis I. Klasse „würdig“, einen Antrag für eine Kongressreise nach New York lehnte sie jedoch ab ([35], S. 142).

Im März 1952, nachdem Prof. Kraatz sechs Monate lang Direktor der Universitäts-Frauenkliniken Halle und Berlin war, endet schließlich Kraatz' Verpflichtung in Halle. Er gibt „das Zepter“ in die Hände von Prof. G. Mestwerdt und ist fortan allein Direktor der Universitäts-Frauenklinik Berlin. 1954 übernimmt er das Dekanat der Medizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin von Professor Rosenthal. Dieses Amt hält Kraatz bis 1956 inne.

Gefragt, wie er in Berlin vorankäme, antwortete Kraatz:

„Ich verglich gern [...] den Wechsel mit den unterschiedlichen Anforderungen im Ring: Halle, das wäre Mittelgewichtsboxen gewesen, Berlin aber Schwergewicht.“ ([60], S. 338).

## 5.6 Ordinarius in Berlin

Die äußere und innere Rekonstruktion der Klinik setzte Kraatz nun fort. Laut seinen eigenen Angaben erhielt Kraatz dafür 1956 den Goethe-Preis der Stadt Berlin ([60], S. 125). In Zusammenhang mit dem Wiederaufbau und Ausbau galt es für Kraatz, diplomatisch

vorzugehen und hartnäckig zu bleiben, um von der Regierung die nötigen Mittel zu erhalten. Nicht nur am Geld habe es gelegen, *„überall mussten die drei M bilanziert sein: die Menschen, das Material und die Mittel. Und das „Keine Leute! Keine Leute!“ ist in unserer Republik ein geflügeltes Wort, seit es sie gibt“* ([60], S. 126), beschreibt Kraatz die Lage.



**Abbildung 13:** Die Eva-Plastik von Cremer in der so genannten Ruhmeshalle.

Nach Gründung der DDR wurde die Artilleriestraße, in der sich die Universitäts-Frauenklinik Berlin befand, im Mai 1951 in Tucholskystraße umbenannt. Kraatz entwarf für den Wiederaufbau und Ausbau der Klinik Skizzen und stimmte sich mit den Architekten ab. In seiner Autobiographie beschreibt Kraatz die wichtigen Aspekte beim Wiederaufbau, zu denen *„Zeitmaßstäbe für die Lebensdauer“* ebenso zählen wie *„ökonomische Aspekte, der Umweltschutz, Verkehrsanbindung“* und *die „Schönheit der Landschaft.“* Kraatz fasst zusammen: *„Die nachhaltige Forderung lautet: Abkehr von aller Schablone vergangener Jahrzehnte, von der ökonomisch zwar wichtigen aber doch nicht allein entscheidenden Normierung eines Baus und seiner Einrichtungen. Das wichtigste besteht in der denkbar besten Angleichung an die ganz konkreten Aufgaben, denn damit erfüllen wir die medizinischen wie die gesellschaftlichen Aufgaben unserer Zeit.“* ([60], S. 129).

Tatsächlich setzte Kraatz sich neben dem funktionellen klinischen Ausbau auch dafür ein, dass das Innere der Klinik für die Patientinnen angenehm gestaltet war. Statt *„irgendwelche verstaubte Drucke in Krankenzimmern aufzuhängen, die dann über Jahrzehnte zum Inventar gehören wie Wäscheschränke und Geschirrwagen,“* ließ er wechselnde Bilder anbringen. Im Vorraum der Klinik ließ er die Plastik *„Eva“*, angefertigt vom Bildhauer Fritz Cremer<sup>11</sup> aufstellen, *„das reife Abbild einer jungen Frau“*, deren Gestalt *„im Beschauer Hoffnung auf Gesundheit und Freude am Leben zu erwecken“* vermag ([60], S. 130). Auch wurden in der

<sup>11</sup> Cremer, Fritz, Bildhauer und Grafiker, \* Arnsberg 22. 10. 1906, † Berlin 1. 9. 1993; 1946 – 1950 Professor in Wien, wurde 1950 Leiter eines Meisterateliers der Akademie der Künste in Berlin (Ost); ein Hauptvertreter realistischer Plastik (Mahnmale Auschwitz, Buchenwald, Ravensbrück; Einzelfiguren, Porträts) [66].

Vorhalle – der so genannten Ruhmeshalle – nach einer Idee von Stoeckel in chronologischer Reihenfolge Plastiken der Direktoren von der Gründung der Universitäts-Frauenklinik bis zur Gegenwart aufgestellt (Abbildung 12, Abbildung 14).



Abbildung 14: Die Ruhmeshalle mit der Eva-Plastik (links), Blick aus der Ruhmeshalle in Richtung Artilleriestraße (rechts).

Von 1954 bis 1956 ist Kraatz zum Dekan der Medizinischen Fakultät Berlin gewählt worden. Es ist denkbar, dass sich in dieser Zeit Kraatz' ohnehin schon starke Verbundenheit mit der Berliner Charité noch festigte. Als Kraatz 1957 einen Ruf an die Universität in Frankfurt am Main erhält, lehnt er ab. Kraatz schreibt dazu in seiner Autobiographie, dass er in einem persönlichen Gespräch mit dem Gesundheitsminister - über dessen Inhalt nichts bekannt ist - die Frage, ob er annehmen solle, geklärt habe. Kraatz entschied sich zu bleiben und seine Pflicht zu tun *„auf dem Boden, auf dem ich gewachsen war, den ich mit bestellt hatte, der - so wenig es manchem schien - so viele Früchte der Mühen im inneren und äußeren Aufbau der Klinik versprach“* ([60], S. 275).



Abbildung 15: Bilder der Direktoren der Universitäts-Frauenklinik in einem Seminarraum des Charité-Hochhauses: Stoeckel, Kraatz, Igel, Bayer (v. l. n. r.).

Hinzu sei gekommen, die Freundschaft mit der Sowjetunion *„einem die Sicherheit fester Gemeinsamkeit“* gebe. *„Betrachte man die Weltentwicklung“* schreibt Kraatz, *„zeigt sich, dass sich das, was wir unter ärztlicher Moral und Ethik, unter humanistischer Hilfsbereitschaft unter wirklichem Füreinander Dasein verstehen, nur auf dem Boden einer*

*Gesellschaftsentwicklung vollziehen kann, die dafür die inneren, die einzigen Voraussetzungen besitzt“* (ebd.) – diese wenigen Sätze machen einmal mehr deutlich, dass es sich bei Kraatz „Autobiographie“ keineswegs nur um eine Auto-Biographie handelt, deren Sinn darin, liegt, dem Wunsch des Autors entsprechend seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Vielmehr wird hier die Instrumentalisierung eben dieses Wunsches offenbar. Der Weg des erfolgreichen Arztes im Sozialismus wird am Beispiel Helmut Kraatz gezeigt und mit der Figur Helmut Kraatz so lebendig, nah und greifbar, wie sie es mit einer fiktiven Person nie hätte werden können. Doch die Diskrepanzen zwischen der Person, die darzustellen gewünscht wird, und Helmut Kraatz selbst werden schon bei genauem Lesen deutlich, denn eine Seite später schreibt Kraatz über die Entwicklung in der BRD, dass er die wissenschaftlichen Fortschritte, *„in denen sie uns voraus sind“* anerkennt und eine internationale Kooperation *„im Interesse der uns anvertrauten Menschen“* stattgefunden hätte ([60], S. 276 ff.). Hier scheint die tatsächliche Meinung des Arztes Helmut Kraatz durchzuscheinen, sein Bemühen, das Beste für die ihm anvertrauten Patienten erreichen zu wollen, unabhängig von politischen Entwicklungen.



Abbildung 16: Die I. Universitäts-Frauenklinik um 1900.

### **5.7 Anmerkung zur Geschichte der Charité und zum Ausbau der Universitäts-Frauenklinik Berlin**

Ihre Ursprung hatte die Charité im Jahr 1709: Aus Angst vor einer Pestepidemie in Schlesien wurde in Berlin 1710 das „Pesthaus“ errichtet, das der Isolierung Erkrankter dienen sollte. Die Pest erreichte Berlin nicht und statt eines Quarantäne-Gebäudes schaffte man ein Haus für Kranke und Obdachlose. Ab 1727 wurde dieses „Bürgerlazarett für Arme“ auch ärztliche Ausbildungsstätte. Hier gab es auch eine geburtshilfliche Abteilung, die der damit



beauftragte Arzt Dr. Eller als „ein Platz, wo Frauen in sozialem Elend wenigstens ein Unterkommen für die Entbindung finden“ beschrieb [7]. Von König Friedrich Wilhelm II. erhält die Charité ihren Namen [77]. Doch erst 1883 wurde die Charité Bestandteil der medizinischen Fakultät der Berliner Universität, die seit 1949 den Namen der Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt trägt [77].

1882 wurde das Gebäude der I. Universitäts-Frauenklinik in der Artilleriestraße 18 (heute Tucholskystraße 2) durch den Ordinarius für Gynäkologie, Carl Schroeder, eingeweiht. Die seinerzeit modernste Klinik Berlins war von den Architekten Martin Gropius und Heino Schmieden entworfen worden, die auch den zwei Jahre später fertig gestellten Bau der Chirurgischen Klinik in der Ziegelstraße entworfen hatten [77]. Der Gebäudekomplex erlebte An- und Ausbauten und erlitt im zweiten Weltkrieg erheblichen Schaden. Die wichtigsten Teile des ursprünglichen Baus sind jedoch erhalten geblieben. Seit 1886 gab es in der Frauenklinik auch eine eigene pathologische Abteilung, in der naturwissenschaftliche und theoretisch orientierte Forscher wirkten.

<b>Erste Klinik: Oranienburger Straße 29</b>			
1817-1828	Adam Elias von Siebold		
1828-1829	Eduard Kasper von Siebold		
<b>Zweite Klinik: Dorotheenstraße 5</b>			
1829-1858	Heinrich Wilhelm Busch		
<b>Geburtshilfe: Dorotheenstraße 5 und Gynäkologie: Charité</b>			
1858-1875.	Eduard Martin d. Ä. (in Personalunion)		
<b>Universitäts-Frauenklinik, Artilleriestraße 18 ab 1882</b>		<b>Frauenklinik der Charité, so genannte II. Universitäts-Frauenklinik</b>	
1875-1887	Carl Schröder	1878-1904	Adolf Gusserow
1887-1910	Robert von Olshausen	1904-1910	Ernst Bumm
1910-1924	Ernst Bumm	1910-1926	Karl Franz
1924-1926	Karl Warnekros (komm.)	1926-1928	Erich Bracht (komm.)
1926-1950	Walter Stoeckel	1928-1945	Georg August Wagner
1950-1951	Herbert Lax (komm.)	1945-1947	Carl Kaufmann
		1947-1951	Franz Schophol (komm.)
<b>Zusammenlegung beider Kliniken ab 1952</b>			
1952-1970	Helmut Kraatz		
1970-1973	Hans Igel		
1973-1991	Hans Bayer		

Tabelle 5: Direktoren der Universitäts-Frauenklinik Berlin seit ihrer Gründung.

Erste geburtshilfliche Einrichtungen hatte es aber neben der geburtshilflichen Abteilung der Charité auch schon früher gegeben: die von Adam Elias von Siebold von 1817-1829 in einem Privathaus in der Oranienburger Straße 29 geführte Geburtshilfliche Klinik und die 1828 unter Busch in der Dorotheenstraße 5 geführte Klinik ([7], Abbildung 17).

Aus ihr entwickelte sich die II. Medizinische Klinik. Bereits 1819 gründete der erste Dekan der Berliner Medizinischen Fakultät Christoph Wilhelm Hufeland die medizinische Poliklinik. Durch einen Neubau der medizinischen Poliklinik konnte 1905 das Karree der I. Universitäts-Frauenklinik an der Ostseite in der Monbijoustraße abgeschlossen werden. Ihr wurde eine Bettenabteilung in der dritten Etage, die III. Medizinische Klinik, zugeordnet. Auch die Klinik für Hydrotherapie fand 1905 im Erdgeschoss des Gebäudes mit einer Bettenstation im vierten Stock ihren Platz. Bis in die 1950er Jahre befanden sich hier beide Institutionen. Die Physiotherapie blieb bis 1982 in dem Gebäude ([77], Abbildung 18).

Nach Zusammenlegung des Universitätsklinikums Charité mit dem Virchow-Klinikum der Freien Universität Berlin 1997 zählte die Medizinische Fakultät der Humboldt-Universität zur größten Fakultät Europas [77], was sich durch die Vereinigung mit der Medizinischen Fakultät der Freien Universität zur Charité Universitätsmedizin im Jahre 2003 noch gefestigt haben dürfte.



Abbildung 17: Geburtshilfliche Klinik in einem Privathaus in der Oranienburger Straße 29 (links), die Klinik in der Dorotheenstraße 5, aus der sich später die II. Medizinische Klinik entwickelte (rechts).

Die „Ära Kraatz“, sagte Prof. Bayer, Direktor der Frauenklinik Charité, in seiner Festansprache anlässlich des 100. Geburtstages der Universitäts-Frauenklinik am 12.3.1982, habe dazu beigetragen, dass „*Fach und Klinik gestaltet und das Bewusstsein der Mitarbeiter erneuert werden*“ konnten, „*frei von allen Fesseln merkantiler und kommerzieller Denkweise, getragen von Ideologien der Arbeiterklasse, die den humanistischen Ideen und Traditionen dieses Hauses entsprach und diese weiterentwickelte*“ [7]. Er habe den Aufbau und die Weiterentwicklung der Klinik in der Form vorangetrieben, dass die Klinik wieder „*durch Leistungen hervortreten*“ konnte [7].

Dass zumindest letzteres keine Übertreibung ist, soll im Folgenden dargestellt werden.

1945 waren 65% der Gebäude der Klinik zerstört, dabei lagen ca. 20% völlig in Trümmern, 40% waren schwer beschädigt, Insgesamt waren nur 9% der Kliniken unzerstört ([28], S. 317), „*der alte Stamm der Assistenten in alle Winde zerstoßen, gefallen, kein wissenschaftlicher Kontakt, keine Bibliothek [...]. Das war das Stadium 0, der Tag X. Und von hier an datiert der Wiederaufbau der Klinik*“, beschreibt Kraatz den Ausgangspunkt ([56], Abbildung 10, S. 45)

Wiederholt setzte sich Kraatz dafür ein, dass der Rohbau im Monbijoupark als Ärzte- und Schwesternwohnheim genutzt und ausgebaut wird. Seiner Berufung nach Berlin, so argumentiert er, sei der Bau der Universitäts-Frauenklinik zugeschrieben, und seither habe er sich in mehrfachen Anträgen an die Plankommission beim Magistrat von Groß-Berlin für die Nutzung dieses Gebäudes eingesetzt:

„Ich habe bald nach meiner Berufung nach Berlin als Direktor der Universitäts-Frauenklinik als erster den Antrag gestellt, dieses Gebäude als Ärzte- und Schwesternwohnheim fertig zu stellen und ein zu richten“. „Ich habe in dieser Angelegenheit sowohl im März 1953 an den damaligen Dekan, Herrn Professor Dr. Rosenthal, als auch später im März 1955 nach einer Besprechung mit (dem Chefarchitekten, d. A.) Herrn Henselmann und schließlich im September 1955 an den Hauptabteilungsleiter im Staatssekretariat für Hochschulwesen Herrn Dr. Ode geschrieben“ [108].

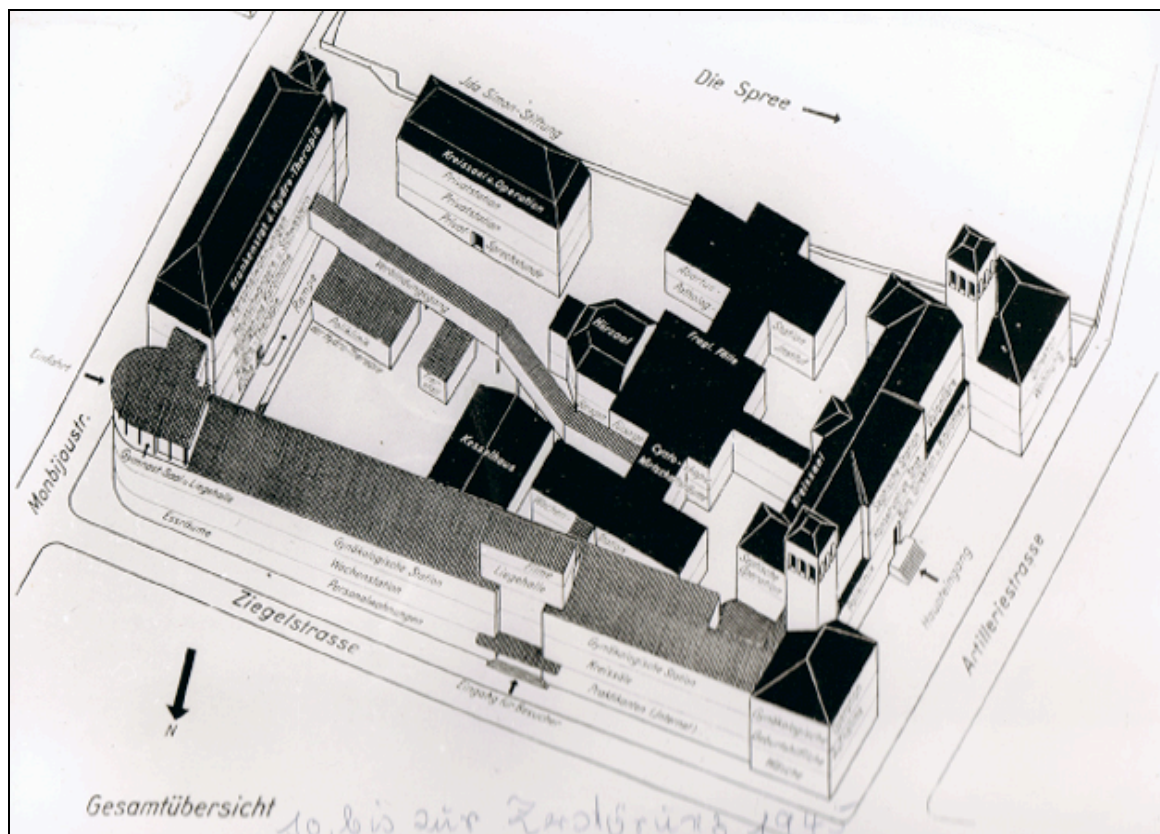


Abbildung 18: Gesamtübersicht der Klinikgebäude der Universitäts-Frauenklinik Artilleriestraße.

Die Plankommission teilte ihm daraufhin mit, dass sie der Meinung sei, es wäre sinnvoller in unmittelbarer Nähe der Klinik einen Standort zu finden, doch Kraatz, der zuvor zusagte, dass die Universitätsverwaltung Mittel in Höhe von 300.000 DM zum Ausbau des Monbijoukomplexes zur Verfügung stellen kann, hat nun doch Sorge, „*ob ich die dafür notwendigen Gelder bei den zuständigen Dienststellen flüssig machen kann*“ (ebd.).

Der Magistrat will das Gebäude der Akademie der Künste zuschreiben. Kraatz argumentiert immer wieder, dass „*aber ältere Ansprüche von Seiten meiner Klinik, ich darf auch sagen von Seiten der medizinischen Fakultät der Humboldt-Universität existieren zumal die Klinik für natürliche Heil- und Lebensweise bald ein eigenes Gebäude bekommen wird und dann die Ärzte und Schwestern in das frei werdende Gebäude umsiedeln können*“ (ebd.), also das Gebäude in der Monbijoustraße nur vorübergehend genutzt werden müsse. Später jedoch teilt er mit, dass die Räumlichkeiten der Klinik für natürliche Heil- und Lebensweise nicht ausreichen würden und diese „*wohl auch noch nicht sehr bald*“ neue Räume bekäme, obwohl er doch permanent den Bau in der Monbijoustraße für die Universitäts-Frauenklinik in Anspruch nehmen müsse. Sogar an den Chefarchitekten Henselmann wendet sich Kraatz. Dieser ist dafür jedoch weder zuständig noch hat er die nötige Entscheidungsgewalt.



**Abbildung 19:** Die Gebäude der Universitäts-Frauenklinik in der Monbijoustraße (links) und in der Ziegelstraße (rechts).

Darüber hinaus fordert Kraatz die Begrünung von Flächen zwischen dem Heizwerk und der Universitäts-Frauenklinik und setzt sich für eine Umbenennung des Platzes vor der Klinik zum „Walter-Stoeckel-Platz“ ein. Dies solle zu Ehren Stoeckels an dessen 85. Geburtstag realisiert werden, also am 14.3.1956 [108].

Aus einer Schrift an die Verwaltung der Klinik wird die Hartnäckigkeit, mit der Kraatz den Ausbau der Universitäts-Frauenklinik vorantrieb, deutlich. Er fragt:

„1. Wann ist der Keller-Flurgang in Ordnung?

a) Kreuzung-Fernheizkanal, b) Malerarbeiten im Laboriumseck, c) Beschriftung der Transparente

2. Wann wird die Tür auf dem Balkon im Hörsaal gestrichen und die angrenzenden

*Fenster mit Kathedralglas verglast?*

3. *Wer hat den Auftrag zum Anbringen der Feuersirenen erteilt?*

4. *Wann ist der neue Graben um Innenhof wieder planiert und die Garage benutzbar?*

5. *Wann fällt die Rüstung am Monbijou- bzw. Simontor und wann wird das Tor selbst mit Lampen etc. fertig hergerichtet?*

*Ist das zusätzliche Eisentor für den Pförtnerzugang schon in Ordnung?*

6. *Wann wird die Fahrbahn im Hof wie vorgesehen planiert?*

7. *Gibt es keine billige Baufirma, die die Erweiterung des Wartesaals bei der Schwangerenfürsorge für 3000,- DM herstellen kann?*

8. *Wann wird der Bauschutt am Kesselhaus entfernt?"* [108].

Ein anderes Mal bittet er um Installationsarbeiten im Laboratorium, darum dass eine Tür in den Seitenteil des Monbijoubauers eingebracht wird, um neue Jalousien, um die Reparatur des Daches, um einen neuen Sektionssaal und darum, dass der Innenhof gestaltet werde. Als Gutachter für das Ministerium für Gesundheit war Kraatz Mitglied der *Kommission zur Ausstattung von poliklinischen Raumeinheiten* und setzt sich für den Umbau der Poliklinik ein. Auch für eine „*moderne und zweckmäßige Neugestaltung*“ der Apotheke stellt er Forderungen [108].



**Abbildung 20: Die Universitäts-Frauenklinik in der Artilleriestraße 18 in den 1950er Jahren.**

Wie sehr Kraatz nicht nur am wissenschaftlichen Aufbau der Klinik sondern auch am baulichen, konstruktiven und gestalterischem Aufbau der Klinik beteiligt war, zeigen zahlreiche Baupläne der Universitäts-Frauenklinik, unter denen sich Zeichnungen von Kraatz befinden. Es existieren sowohl Skizzen der räumlichen Darstellung und Gestaltung des Eingangsbereiches der Klinik und des Wartebereiches, als auch der Grundrisse der Aufnahme, der Poliklinik, der Pforte in der Tucholskystraße sowie der Loggia zur Heliotherapie und der Röntgen-Abteilung im so genannten Spree Pavillon (Abbildung 21, [109]).

In seiner Rede zur Einweihung des neuen Hörsaals am 4.5.1955, den er in Berlin nach demselben Prinzip wie auch in Halle umbauen ließ, nämlich größer und mit einer Trennwand

(Abbildung 21, Abbildung 22), fasst Kraatz die Ergebnisse der ersten drei ein halb Jahre seines Direktorats an der Berliner Klinik zusammen:

„Ich selbst habe, als ich am 22. Januar 1952 in meiner Antrittsvorlesung an dieser Klinik meine Zukunftspläne hinsichtlich der klinischen, ärztlichen, wissenschaftlichen, unterrichtsmäßigen und baulichen Entwicklung darlegte, gesagt, dass mich ein leichter Schauer überriesele, ob das alles durchzusetzen wäre.

Heute können wir mit einem Gefühl der Befreiung feststellen:

Die Klinik hat in diesen drei ein halb Jahren [...] neun Stationen und den Kreißsaal überholt, zwei Stationen neu eingerichtet, den Operationssaaltrakt, die hydrotherapeutische Abteilung, die septisch Abteilung, den Direktoratsblock mit der Bibliothek und die Räume für die Spezialsprechstunden neu errichtet. Sie hat trotz der durch die Umorganisation bedingten Unruhe in dieser Zeit

8719 gynäkologisch-klinische Behandlungen, darunter 7508 Operationen, durchgeführt, 7457 Geburten erlebt, darunter 1407 operative Eingriffe, 199720 poliklinische Frauen betreut.

Was die wissenschaftliche Arbeit angeht, so sind in dieser Zeit 84 Einzelarbeiten veröffentlicht und 90 Vorträge gehalten worden. Drei Assistenten haben sich habilitiert, die nächsten stehen als Zeichen planmäßiger Fortentwicklung dazu an. Der Umfang der Lehrtätigkeit ist daran ermessen, dass in diesen neun Semestern 1344 Studenten von uns unterrichtet worden sind.“ ([104], Bl. 89).

Seine Ansichten über Studienreformen, über die Unterrichtsmethoden und über das Verhältnis zwischen Studierenden und Hochschullehrer legt Kraatz, der zu dieser Zeit als Dekan vor die Studierenden tritt, in seiner Begrüßungsansprache bei dem internationalen Studententreffen am 10.7.1955 dar. In diesen Reden vor Studierenden zeichnet sich sein Bemühen um Nähe zu den Studenten ab.

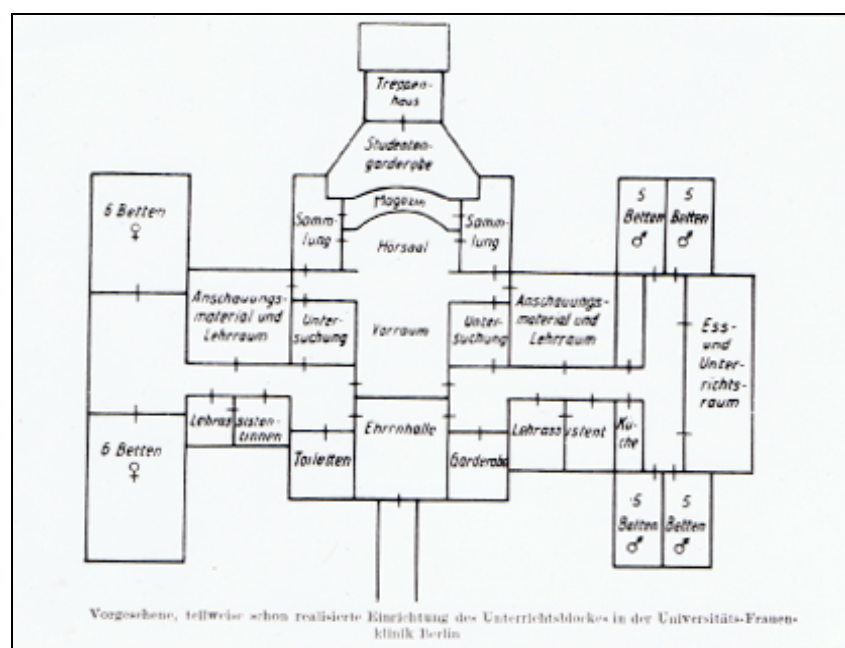


Abbildung 21: Grundriss der Universitäts-Frauenklinik mit dem Hörsaal in der Mitte.

Reformen seien insbesondere auf dem Gebiet der Medizin „in gewissen Zeiträumen immer wieder notwendig, denn sie müssen der Entwicklung des Fachs angepasst werden“. Es sei selbstverständlich, dass es dabei niemals „ohne Geburtswehen und -schmerzen“ abgehe. Die Gefahr verberge sich einerseits in der „Hand der Alten an der Vergangenheit“, andererseits im „ungebändigsten Impuls der Jugend, die ihre Zeit und ihre Wünsche stets für die vortrefflichsten hält“ [104].



Abbildung 22: Der Hörsaal mit Trennwand und Blick in den sich anschließenden OP-Vorbereitungsraum.

Zur Person des Lehrers, die er ja selbst verkörpert, sagt er:

„Er darf kein Stubenhocker, in seiner Wissenschaft versponnener, weltfremder Mann sein, sondern gerade als Arzt stets lebendig, den Kontakt nicht nur zu den Fortschritten der Wissenschaft, sondern zu dem ihm anvertrauten Menschenkreis suchen. Er muss als Lehrer nicht nur am Katheder stehen, sondern auch ein Herz für die Nöte der Jugend, für ihr Wohl bewahren und in guter kameradschaftlicher Gemeinschaft mit ihnen denken und fühlen können. Er muss ihrem Wünschen und Wollen gedanklich folgen und da, wo er Auswüchse bemerkt, sie auch eindämmen können. Er muss von seinen Studenten als Gegenleistung auch die Achtung seiner Leistung, seinem Lebenswerk, seiner Entwicklung und vor dem Amt, das er verwaltet, verlangen“ ([104], Bl. 345-350).

Bei einer Exmatrikulationsfeier am 1.12.1955 leitet Kraatz seine Rede ein,

„Sehr verehrte, liebe Kollegen!

Sie wollen jetzt nach bestandenem Examen hinaus in die Praxis gehen. Die Wege, die Sie dabei bestreiten, sind verschieden, nach Fachrichtung, nach Wirkungsort, und – wenn

zunächst auch noch durch besondere staatliche Belange gesteuert – schließlich auch nach persönlicher Neigung. Der Ausgangspunkt aber ist der gleiche, ihre alte und ehrwürdige alma mater, oder etwas enger gefasst, ihre alte medizinische Fakultät.“ [104].

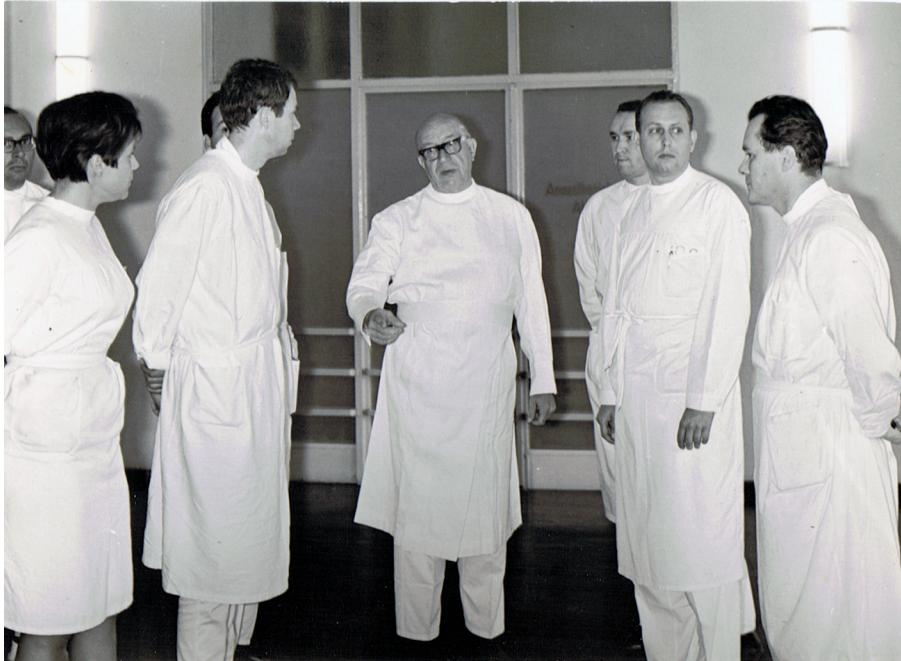


Abbildung 23: Kraatz (Mitte) bei der Visite mit seinen Oberärzten. Anwesend ist auch Oberarzt Dr. Gerber, Anästhesist (zweiter von rechts).<sup>12</sup>

Es ist schwer zu sagen, ob in diesen wenigen Worten eine Kritik am System der DDR mitschwingt oder nicht eher Systemkonformität. Jedenfalls hatte Kraatz gute Beziehungen zum Ministerium und zu Walter Ulbricht, seinerzeit Erster Sekretär des ZK der SED, bekommt später sogar Geburtstagswünsche von Ulbrichts Nachfolger und Vorsitzendem des Staatsrates Erich Honecker, doch immer wieder scheint im Unterton auch eine Kritik mitschwingen, die er häufig dadurch abzuschwächen versucht, dass er ganz direkt anspricht, dass er eben keine Kritik üben will, sondern nur Verbesserungsvorschläge mache, da er stets nach dem Besten strebt und um Fortschritt bemüht ist. Somit wird aus zunächst geübter Kritik eine Selbstdarstellung seiner Person im Sinne des Sozialismus: fortschrittlich und nach dem Besten für den Staat strebend.

<sup>12</sup> Kraatz hatte erstmals Anästhesisten in seine Klinik geholt. Bis dahin war die Narkose bei Operationen von dem Operateur selbst vorgenommen worden.